
Johnson-Jahrbuch

Band 4/1997

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson II, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20903-5

© 1997, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Günther Stübe

Johnson in Güstrow

Berührungen*

Uwe Johnsons erster Roman, *Mutmassungen über Jakob*, beginnt mit dem inzwischen berühmt gewordenen Satz: »Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen«.

Fiktive Figuren in Romanen sind in der Regel Erfindungen des Autors. Sie existieren jedoch nicht aus sich selbst heraus, zumal wenn sie vertraut erscheinen und glaubhaft sein sollen. Dazu bedarf es der Inspiration konkreter Bezugspersonen. Eine solche Person war mein Vater, den Uwe Johnson seit 1949/50 kannte. Mein Vater war vermutlich einer von vielen Eisenbahnern, die immer quer über die Gleise liefen; einer, der das zum Glück nicht mit dem Leben bezahlen mußte. Weil er sehr lange an den Folgen eines Unfalls auf dem Güterbahnhof in Rostock zu kurieren hatte und irgendwann nicht mehr fahrdiensttauglich war, wurde er in den Dispatcherdienst versetzt. Im Zusammenhang mit den Ungarn-Ereignissen kehrte er 1956 der DDR den Rücken, worauf ihm Johnsons Mutter, Erna Johnson, folgte, weil sie bereits seit einiger Zeit in Güstrow zusammengelebt hatten.

Johnsons Werdegang verlief nicht kontinuierlich. Auch die Jahre in Güstrow machen das deutlich: Konfirmand und Angehöriger des evangelischen Jugendkreises der Domgemeinde, der späteren Jungen Gemeinde; im Jahr der Konfirmation Mitglied der FDJ und des Kulturbundes

* Bei diesem Text handelt es sich um Ausschnitte aus einem größeren Manuskript mit dem Arbeitstitel *Als mein Vater noch quer über die Gleise ging ...*

geworden; Träger des Abzeichens für gutes Wissen, dieses mit Stolz getragen; zweithöchste Funktion der FDJ-Leitung der Oberschule *John Brinckman*. Später, an der Universität Rostock, war er *gesellschaftlich aktiv* als Student und dann exmatrikuliert wegen Verweigerung, Beihilfe zu leisten an einer von den politisch führenden Kräften der Universität inszenierten Verschwörung gegen die Wahrheit.

Johnsons wirkliche Größe deutete sich schon in Güstrow an. Er war jemand, der sich nicht gern im Mittelpunkt sah und trotzdem auf sich aufmerksam zu machen wußte, dessen innere Beschaffenheit sich später in der Beschaffenheit seiner literarischen Produktion widerspiegeln sollte wie bei kaum einem Schriftsteller seiner Zeit: Seine seelische Zwiespältigkeit, sein brüchiges Selbst, seine sprachlichen Eigentümlichkeiten. Marcel Reich-Ranicki faßt das in der Behauptung zusammen, man habe es mit einem Schriftsteller zu tun, der selbst auch immer quer über die Gleise gegangen sei.

Bei Johnson zeigten sich frühzeitig alle Merkmale hoher Intelligenz: Lebhaftigkeit im Temperament, sehr gutes Gedächtnis, ausgeprägte Phantasie, Ambitionen für Humor und Späße. Seine Begabung kündigte sich unter Bedingungen an, die vom familiären Existenzkampf geprägt waren, den die Mutter seit 1945 alleine zu führen hatte. Da war nur wenig Empathie für einen, der sie nötig hatte, für die reiche Phantasie und geistige Reflexionsfähigkeit eines Kindes, das notwendigerweise zum Lebensunterhalt beizutragen hatte und sich seinen ausgeprägten Lesebedürfnissen nicht ohne Schuldgefühle hingeben konnte.

Sich Johnson anzunähern, setzt die Kenntnis seiner geistigen Einbettung in die Entwicklung im östlichen Nachkriegsdeutschland und der frühen Jahre der DDR unter den Bedingungen des Kalten Krieges voraus. Der historische Kontext soll nicht vergessen lassen, wie die Lebenswirklichkeit der endvierziger und fünfziger Jahre aussah, wie die politische und sozial-kulturelle Entwicklung meiner Generation in der DDR konkret verlief. Durch die Reflexion meiner und meiner Familie Berührungen mit Uwe Johnson möchte ich einer weiteren Mystifikation seiner Person, wie sie zu Recht von Uwe Neumann beklagt wird, entgegenwirken und damit zu einem realitätsgerechten Johnson-Bild beitragen.

Eine kleine Notiz in der *Schweriner Volkszeitung* genügte, um mich 1967 an Johnson zu erinnern, den ich schon völlig aus den Augen verloren hatte. Ich las, daß dem Schriftsteller Uwe Johnson ein großer Verlust widerfahren sei. Während seines Aufenthaltes in den USA war seine Wohnung in Westberlin völlig ausgebrannt. Bei dem Unglück war auch

die dreißigjährige Schwägerin Johnsons ums Leben gekommen. Wertvolle Bücher waren verloren gegangen.

Wir hatten uns vor neun Jahren das letzte Mal gesehen, in Leipzig, wo ich Student war. Uwe hastete zum Hauptbahnhof in seiner für ihn typischen Fortbewegungsform. Wenn ich ihn nicht angesprochen hätte, ich bin sicher, er hätte mich übersehen. Ich sah, daß er sich denselben Fotoapparat wie ich geleistet hatte – aber zum Gespräch war er nicht aufgelegt, er schaute gleich auf seine Armbanduhr.

Die Zeitungsnotiz war mit *Ausgebrannt. Wohnung Uwe Johnsons zerstört* überschrieben, und ich dachte an eine Begegnung in der Küche seiner Wohnung am Ulrichplatz 19. Er saß am Tisch und hatte etwas in einem Schulheft niedergeschrieben, das nicht für anderer Leute Augen bestimmt war. Sobald er meine Neugier spürte, klappte er das Heft zu und legte es zu anderen Heften, die gut geordnet am rechten Tischrand lagen.

Da ich Gerüchte von der Oberschule her kannte, versuchte ich nachzubohren: ob denn etwas dran sei, was man so erzähle, ob es denn stimme, daß er ein Buch über die Schule schreiben wolle. Er ging auf meine neugierige Fragerie nicht ein. Und ich kannte ihn lange genug, um zu erkennen, daß er nicht darüber sprechen würde.

In der Zeitung hatte ich nun die Bestätigung damaliger Vermutungen gefunden: Uwe war Schriftsteller geworden. Einige Jahre hörte ich nichts mehr von ihm. Dann kam meine Mutter von einer Reise nach Hamburg zurück und brachte Nachrichten über ein Buch von Uwe mit, in dem auch Ereignisse beschrieben würden, die meinen Vater betrafen. Ich war natürlich sehr interessiert, an dieses Buch heranzukommen.

Im August des Jahres 1947 hatte ich – den Aussagen meines Vaters zufolge – die erste Berührung mit der Familie Johnson. Sie wohnte damals seit einem Jahr in Güstrow. Bei einem Spaziergang mit meinen Eltern begegneten wir den Johnsons vor ihrem Haus zwischen Rostocker Platz und Neukruger Straße. Ich kann mich an die Begegnung nicht erinnern. Mein Vater, inzwischen über 80 Jahre alt, erzählte mir, sie hätten damals festgestellt, daß Uwe und ich gleichaltrig sind, Jahrgang 1934. Mein Vater hatte seit 1946 nicht weit vom Rostocker Platz, in der Neuen Straße, zur Untermiete gewohnt, und möglicherweise kannte er Erna Johnson schon längere Zeit. Sie mußte auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstätte dort vorbei.

Wir waren erst Anfang August 1947 mit der ganzen Familie von Goldberg, meinem Geburtsort, nach Güstrow verzogen. Da gab es viele neue Dinge zu verarbeiten. Der Umzug gehört zu den glücklichen Ta-

gen meiner Kindheit. Güstrow hatte ich schon in frühester Kindheit ins Herz geschlossen, nirgendwohin wäre ich lieber gezogen. Da fiel mir der Abschied von Goldberg nicht schwer. Es wird Johnson nicht anders ergangen sein, als er von Recknitz, einem Dorf in der Nähe von Güstrow, in diese schöne Stadt umziehen konnte. Der Umzug war nötig geworden, da mein Vater nach seiner Entlassung aus der englischen Kriegsgefangenschaft in Österreich wieder als Angestellter der Deutschen Reichsbahn auf dem Bahnhof in Güstrow tätig war. Meine Großmutter blieb in unserem Haus in Goldberg wohnen. Mein Großvater, Mitbegründer des Goldberger Ortsvereins der SPD vor dem I. Weltkrieg, war schon vor meiner Geburt verstorben. Aber an der Wand hing die SPD-Urkunde, sie hing dort die ganzen Jahre der Nazi-Zeit. Und als die Russen kamen, hielt meine Großmutter sie in der Hand, zeigte auf die dort abgebildete rote Fahne und die verschlungenen Hände, unter denen stand: »Einigkeit macht stark«. Die Russen, die unser Haus in den ersten Tagen nach der fast kampflosen Einnahme unserer Stadt durchsuchten, verstanden nicht, was meine Großmutter ihnen sagen wollte, aber die rote Fahne war etwas, das sie friedlich stimmte. – Nun mußten wir unsere Großmutter allein lassen, denn in Güstrow wollte sie nicht leben.

Auch wenn ich in Goldberg geboren wurde und dort drei Jahre länger gelebt habe als in Güstrow, verband sich später mein Heimatgefühl immer mit der Stadt Güstrow. Die starken Eindrücke, die die Stadt bei mir hinterlassen hat, hängen vor allem mit der John-Brinckman-Schule zusammen, deren Schüler ich sechs Jahre, umständehalber durch ein Schulexperiment und Krankheit bedingt, sein durfte. Kaum jemand wird in diesen Jahren so lange Schüler dieser Schule gewesen sein, ein halbes Schulleben.

1947 – das war das Jahr zwei nach dem Krieg. Die Zeit der Rübenmarmelade und der Molkesuppe war vorbei. Das Schlimmste war überstanden. Die Typhusepidemien waren abgeklungen, doch die Tuberkulose war noch im Vormarsch. An Kleidung und Schuhzeug mangelte es noch, aber wir konnten uns schon wieder satt essen, wenigstens in Mecklenburg, vor allem aber auch dank unserer Bindungen zu der auf dem Dorf wohnenden Verwandtschaft, die uns gern als Arbeitskräfte kommen sah.

Die erste Begegnung mit Uwe Johnson, an die ich mich erinnern kann, war auf dem Schulhof der Knabenvolksschule I/Zentralschule. Beide Schulen, in einem Gebäude untergebracht, waren unter dem Namen *Hafenschule*, später *Wossidlo-Schule*, bekannt. Johnsons *Brückenschule* in den *Jahrestagen* wird ihr später zum Verwechseln ähnlich sein. Der

Name ist gut ausgedacht, denn links und rechts von der Schule gab es in etwa gleichem Abstand jeweils eine Brücke. Ich war Schüler der 6. Klasse der Knabenvolksschule I und Uwe Schüler der 8. Klasse, allerdings der Zentralschule, die aber erst mit der 7. Klasse begann. Somit dürfte Uwe dort mindestens zwei Jahre zur Schule gegangen sein. Er war bereits Ostern 1940 eingeschult worden, ich kam erst am 1.9.1941 in die Schule. Das hing mit der Stichtagsregelung zusammen. Nach 1945 hatten die Schulen in der Ostzone zu etwas unterschiedlichen Zeiten den Unterricht aufgenommen. Es gab aber noch einen anderen Grund: Im April des Jahres 1945 war ich Schüler der 4. Klasse, und mit dieser Klassenstufe wurde mein Unterricht im Herbst 1945 wieder fortgesetzt, wobei Uwe vermutlich den Unterricht in der nächsten Klassenstufe begann.

Ich erinnere mich an einen blonden, Brille tragenden Jungen. Mit seiner starken Lockentolle und einer Brille, die aussah, als wäre sie aus Plexiglas, war er nicht zu übersehen. Damals wußte ich nicht, warum er eine Brille tragen mußte, ein Augenfehler war zu korrigieren. Er war etwas größer als ich, machte schon äußerlich einen intelligenten Eindruck, aber wohl auch dadurch, daß er viel reifere Umgangsformen zeigte, ruhiger und gesitteter auftrat.

Im Konfirmandenunterricht bei Pastor Bosinski saßen wir in einer Bank. Häufig waren wir schon eine Weile vor Unterrichtsbeginn da. Die meisten Konfirmanden waren Schüler der 6. und 7. Klasse. Uwe war zwar nicht der älteste, aber er war schon in der 8. Klasse, und so respektierten die andern, daß er meistens etwas abseits stand, in Gedanken versunken, während wir herumalberten. Unser Konfirmandenunterrichtsraum sieht heute noch so aus wie 1947, jedenfalls rein äußerlich; er befindet sich am südwestlichen Teil des Turms des Güstrower Doms. Auch der findet sich in Johnsons Werk wieder.

Im Konfirmandenunterricht fiel Uwe Johnson durch seine sonore Stimme beim Vorlesen von Bibeltexten auf. Singen war nicht seine Stärke, aber dafür wußte er am besten in der Bibel Bescheid. Im Sommer 1948 fuhren wir gemeinsam mit Pastor Bosinski und einigen anderen in ein Jugendlager, das die Evangelisch-lutherische Kirche in Graal-Müritz unterhielt. Wir schliefen auf Strohsäcken in einem großen Raum, in dem auch gesungen und Bibeltexte diskutiert wurden. Vor dem Gebäude waren lange Tische aufgestellt, an denen wir unsere Mahlzeiten einnahmen. Richtig satt wurden wir nie, weshalb wir uns von unserem knappen Geld zusätzlich Tomaten kauften, 20 Pfennige das Pfund. Vormittags schälten wir Kartoffeln, alle mußten sich ein- bis zweimal daran beteiligen. Das Schönste war das tägliche Baden in der Ostsee. Die Früh-

aufsteher, zu denen ich nicht gehörte, rannten schon in aller Frühe los. Wir interessierten uns für die Seeadler, die in der Rostocker Heide ihre Horste hatten, beschäftigten uns mit der Botanik, herrliche Farne wuchsen östlich von Graal-Müritz im Naturschutzgebiet ...

Pastor Bosinski war für uns Konfirmanden eine Persönlichkeit, einer, der in vielen von uns Spuren hinterlassen hat, der uns durch sein respekt- und würdevolles Auftreten beeindruckte. Er hatte Uwe ins Herz geschlossen. Bosinski praktizierte einen modernen Religionsunterricht. Ich hatte in Goldberg noch einige Monate einen Unterricht kennengelernt, der etwas Muffiges und Mystisches hatte. Bosinski erschien nie im schwarzen Talar zum Unterricht, und zornig habe ich ihn auch nie erlebt, obwohl er eine Zornesfalte hatte. Er war eine Vaterfigur, wie wir uns diese wünschten. Verständlich, daß Uwe, der keinen Vater mehr hatte, sich zu ihm hingezogen fühlte.

Uwe und ich gehörten zum evangelischen Jugendkreis um Pastor Bosinski. Es war nur ein kleiner Kreis, der sich zumeist aus seinen Konfirmanden rekrutierte. Später entwickelte sich aus dem Jugendkreis die Junge Gemeinde, der wir auch noch kurze Zeit angehörten. Ich besitze noch das Abzeichen der Kugel-Kreuzler, wie wir damals genannt wurden.

Zu Ostern 1949 hatten wir unsere Konfirmation im Dom zu Güstrow, der dank seiner Innenausstattung zu den schönsten gotischen Backstein-Domen Mecklenburgs gehört. Uwe war vermutlich einer der wenigen, wenn nicht sogar der einzige von uns, der den Katechismus auswendig gelernt hatte. Und obwohl der Pastor vorher tüchtig mit uns geprobt hatte, und jeder auch wußte, mit welchem Vers er in etwa an die Reihe kommen mußte, war ich so aufgeregt, daß ich bei der Examination, dem Höhepunkt der Konfirmation für uns Konfirmanden, hängenblieb. Aber Uwe, der rechts neben mir saß, soufflierte sofort, so daß ich mich nicht allzu sehr blamieren mußte. (Damals war der Dom noch voller Menschen, zumal bei einer solchen Feierlichkeit.) Später habe ich mich gefragt, warum Pastor Bosinski Uwe neben mich gesetzt hatte, denn einen Tag vorher saß er noch zwei oder drei Plätze rechts von mir. Vielleicht hatte er bei der Generalprobe bei mir eine Unsicherheit bemerkt.

Johnson, in Kammin, einer Kreisstadt in Pommern, geboren und im dortigen Dom getauft, wurde nun in einem Dom konfirmiert, der im Mittelalter zum Bistum Kammin gehört hatte, dessen Bischof auch für den Güstrower Dom zuständig, aber nach der Reformation entmachtet worden war. An der Stelle, an der Jahre später wieder der *Schwebende*

Engel von Barlach hing, den die Nazis in der Kriegszeit eingeschmolzen hatten, bekamen wir das heilige Abendmahl.

Johnsons Name wird heute vor allem wegen der *Jahrestage* mit Mecklenburg in Zusammenhang gebracht. Uwe Johnson – ein Mecklenburger, das liest sich gut in ehrenden Nachrufen. Wer ihn allerdings in seiner Güstrower Zeit gut kannte, weiß auch, daß er eigentlich gar kein so typisch mecklenburgischer Junge war, ganz abgesehen davon, daß er in Pommern geboren worden war und die ersten elf Jahre seines Lebens in Vorpommern verbracht hatte. Aber da sollten die Ur-Mecklenburger gar nicht so kleinlich sein, denn Mecklenburger, die ihre Vorfahren Jahrhunderte zurückverfolgen können, sind inzwischen schon sehr selten geworden. Was einen typischen Mecklenburger Jungen in den vierziger und auch noch in den frühen fünfziger Jahren vor allen Dingen auszeichnete, das war seine ausgesprochene Vorliebe für das Plattdeutsche. Platt war ein Teil unserer Identität. Ich habe Uwe Johnson nie reines Platt sprechen hören.

Plattdeutsch paßte irgendwie nicht zum Bild von Uwe. Wenn Uwe Johnson Plattdeutsch sprach, merkte man, daß es kein zentralmecklenburgisches Platt war. Das pommersche Platt unterschied sich vom mecklenburgischen Platt durch seinen brandenburgischen Einschlag. Wir erkannten dadurch den »Umsiedler«, den Flüchtling. Uwe war ein Flüchtling, aber kein Vertriebener, die wurden in der DDR Umsiedler genannt. Den Johnsons war nach ihrer Flucht aus Anklam im Frühjahr 1945 eine Rückkehr nicht verwehrt gewesen. Doch gab es Gründe, daß sie nicht wieder in Anklam leben wollten.

Johnson greift häufig auf plattdeutsche Redewendungen zurück, er verwendet sie gern in Dialogen. Die niederdeutsche Mundart besitzt gegenüber dem Hochdeutschen sprachliche Eigenständigkeit, die durch die literarischen Werke von Fritz Reuter, John Brinckman, Klaus Groth u.a. belegt ist. Doch als lebendige Sprache ist sie bedroht. Nur noch im Ausnahmefall wird sie in ihrem ganzen Wortreichtum an die jüngeren Generationen weitergegeben. – Plattdeutsch eignet sich zur Darstellung des Gemütslebens besser als Hochdeutsch. Schon Hebbel hatte gesagt: »Man soll plattdeutsch sagen, was sich nur plattdeutsch sagen läßt«. Uwe Johnson nutzt das, und zwar brillant. Er besaß durch sein gutes phonetisches Gedächtnis eine wesentliche Voraussetzung, um Sprachen zu lernen, und so hat er das Plattdeutsche, das er ja täglich in Güstrow hörte, aufgenommen, ohne daß er es selbst sprach. Im Gegensatz zu Reuter, der von sich einmal sagte, »Wur nich plattdütsch red't ward, holl ick't nicht ut«, konnte Johnson ohne Plattdeutsch leben.

Dank seines Rostocker Dozenten für anglo-amerikanische Literatur war Johnson zweifellos ein Faulkner-Verehrer. Mag sein, daß ihn dessen bildhafte Sprache in Verbindung mit mundartlichen Elementen ange-regt hat, das Plattdeutsche als künstlerisches Ausdrucksmittel zu verwenden. Darüber mögen die Literaturwissenschaftler streiten. Vielleicht ist es einfach Heimatverbundenheit gewesen ...

Barfußlaufen war für mecklenburgische Kinder im Sommer etwas Normales. Wir gingen so in die Schule und zum Konfirmandenunterricht, aber Uwe habe ich bei diesen Gelegenheiten nie barfuß gesehen. Ich spielte sogar ohne Schuhe Fußball, notgedrungen allerdings. Vielleicht war Uwe in den unteren Klassen ein »Barfußläufer«. Immerhin erinnert sich ein Klassenkamerad daran, daß er gesehen hat, wie Uwe, der sich als Eilgutzusteller etwas Geld verdiente, barfuß Post austrug. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß Uwe jemals einer Straßenbande angehört hat, wie es sie nach dem Kriege z.B. am Spaldingsplatz oder in der Ulmenstraße gegeben hat. Auch im Heereszeugamt im Priemer Wald, wo die Güstrower Jugend zu Hause war, habe ich ihn nie gesehen.

Uwe war seiner Altersgruppe in Hinblick auf Reife und Verstand weit voraus. Er hatte – auch dadurch bedingt – völlig andere Interessen. Er unterschied sich sichtbar von den Kindern seiner Umgebung, die damals die großen Plätze von Güstrow bevölkerten. Man fand ihn weder beim Fußballspielen noch beim Völkerball, das besonders auf dem Spaldingsplatz ein beliebtes Spiel war. Uwe war allenfalls Zuschauer, Beobachter der Szene, was er wohl sein Leben lang geblieben ist. Nun hatte er allerdings auch seinen »Job«, so daß er vielleicht auch gar keine Zeit für die Straße hatte. Doch glaube ich nicht, daß es daran gelegen hat. Uwe war eine »Leseratte«, später kamen Paddeln und Segeln hinzu. Seine kontemplativen Neigungen zeigten sich schon früh: Beim Paddeln und Segeln konnte er sich in Ruhe seinen Gedanken hingeben.

Wenn auch die äußerlichen Verhaltensweisen nicht auf einen typischen Mecklenburger schließen ließen, so läßt sich das von seinen »inneren Vorlieben« wohl sagen. In seinem Wesen hatte Johnson den »Mecklenburger an sich« so sehr verinnerlicht, daß ihm dieses Prädikat heute mit Recht zusteht. Neumann begründet das ausreichend. In Anlehnung an Claus Hammels Überlegungen zur *Grazie der Mecklenburger* (1985) sind einige Merkmale des Mecklenburgers zu nennen, die Johnson in charakteristischer Weise besaß: seine Wortkargheit, die auch in das Gegenteil umschlug, sein phlegmatisches Temperament, das umschlagen konnte in Wutausbrüche, seine Distanz und Kontaktscheu, seine legendäre Redlichkeit und nicht zuletzt seine große Heimatliebe. (Doch viel

deutlicher sollte sich später, situationsbedingt nach subjektiv tiefer Enttäuschung, ein Aspekt seiner akzentuierten Persönlichkeit, seine robespierrische Charakterantinomie zeigen: hehrer Idealismus und Hypermoralität einerseits, zerstörerisches Ressentiment andererseits. Ersteres seinem strengen Überich und hohen Ichideal, letzteres vor allem seiner extrem sensitiven Wesensart und der daraus resultierenden Selbstschutzreaktion geschuldet.)

In seiner Johnson-Biographie gibt Bernd Neumann an, daß Uwe Johnson auch am Spaldingsplatz gewohnt hat. Das dürfte ein Irrtum sein. Er war häufig bei uns am Spaldingsplatz 11, wo meine Familie wohnte. Da ich seit August 1947 dort gewohnt habe, wäre es mir nicht entgangen, wenn auch Uwe dorthin umgezogen wäre. Er zog aber von der Rostocker Chaussee, wo er noch Anfang 1948 wohnte, an den Ulrichplatz, von dort in die Ulrichstraße 7 und erst dann, da er die Eisenbahner-Wohnung nach dem Weggang seiner Familie in die Bundesrepublik räumen mußte, in die Lange Stege, wo er die letzten Jahre bis zu seiner Übersiedlung nach Westberlin wohnte, besser gesagt: seinen Hauptwohnsitz hatte. Deshalb ist es auch formal richtig, wenn die Güstrower Jahre Johnsons bis zum Jahr 1959 angegeben werden.

Wir traten im selben Jahr der FDJ bei, ich bereits im Sommer, Uwe erst im September des Jahres 1949. Auch dem Kulturbund waren wir im selben Jahr beigetreten, gehörten jedoch unterschiedlichen Arbeitsgemeinschaften an.

Ich hatte große Vorbehalte gehabt, der FDJ beizutreten. Irgendwann waren sie fort, wozu auch mein Freund Horst G. beitrug, der allerdings noch Monate vorher meinen ablehnenden Standpunkt geteilt hatte. Nun kam er plötzlich mit einem Argument, worüber ich mich oft mokiert habe, besonders nach 1989: Er meinte damals, ich müsse unbedingt der FDJ beitreten, denn wir würden es nach der Wiedervereinigung sein, die in Westdeutschland die Bürgermeister-Stellen besetzen müßten. Nun ist alles ganz anders gekommen.

Dr. Dr. *Günther Stübe*, Karl-Marx-Str. 11, 98527 Suhl